

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1914

131 (9.6.1914) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 43

Sittlichkeit.

Die . . . gute Sitte . . . besteht darin, daß man in jedem Individuum die menschliche Gattung anerkenne und ehre.

Die Geschichte eines Generalstreiks.

Ein Kulturbild aus dem heutigen Italien.

In der weiten lombardischen Ebene, anderthalb Bahnstunden von Mailand entfernt, liegt am Ufer des Flüsschens Olona das Dorf Fagnano Olona. Ein Dorf wie alle anderen Dörfer dieser industriereichen Gegend: enge, trumme Gassen zwischen hohen, reizlosen Häuserreihen und mit einem Pflaster, das jeden Schuiter in Verzückung versetzen könnte, wenn — die biederer Bewohner keine Holzschuhe tragen. Alle paar Schritte eine Madonna: entweder in einer Nische als Statue oder auf eine glattgeputzte Wandfläche gemalt. Nicht zu vergessen die zahlreichen Osterien mit allerhand pompösen Namen, die im ungekehrten Verhältnis zu dem verräucherten Innern stehen. Ein bißchen Textilindustrie, eine geräumige Kirche, ein ehemaliges Kloster, ein wenig Auswanderung, ein Garibaldiendmal (das schon einmal in Gefahr war, gesprengt zu werden), ein Circolo socialista, wunderhäßliche schwarzhaarige Mädchen — kurzum alles, was zu einem richtigen lombardischen Dorfe gehört. Nichts weniger, aber auch nichts mehr. Nicht einmal ein besonders hervorragender Kirchenpatron ist ihm eigen; denn St. Gaudenzio, dem die Pfarrkirche geweiht ist, ist ein ziemlich unbekannter Stern am Heiligenhimmel der katholischen Kirche.

Bis vor wenigen Monaten war Fagnano Olona dem Weilchen zu vergleichen, das bescheiden im verborgenen Kühlt. Höchstens, daß seine Bewohner einen gewissen — und man muß sagen wohlverdienten Ruf als Schmuggler genossen. Das ist jetzt anders geworden. In seinen Mauern begegnet man jetzt häufig den Reportern der großen Tageszeitungen; an allen Straßenecken stehen würdevolle Carabinieri rüdelweise; die Provinzpresse hat eine besondere Rubrik eingeführt, um ihre Leser über die Ereignisse in dem interessanten Dorfe auf dem Laufenden zu erhalten. In ganz Italien spricht man über den möglichen Ausgang des Konflikts, der zwischen der Kirchenbehörde und den temperamentvollen Fagnanesen ausgebrochen ist, und die kühnsten Spekulationen werden daran geknüpft. Selbst in ausländischen Zeitungen begegnet man da und dort einer kurzen Notiz, wenn der Kampf in eine neue Phase getreten ist. Der Ort ist auf dem besten Wege, eine europäische Berühmtheit zu werden.

Wie das gekommen ist? Kleine Ursachen, große Wirkungen!

Seit langen, langen Jahren wacht über das Seelenheil der 5000 Einwohner des Dorfes der wackere Don Rocco, unterkühlt in seinem mühevollen Amte von zwei jüngerer Kollegen. Diese zwei hießen im letzten Frühjahr Don Pessina und Don Giuseppe. Seit irdentlichen Zeiten war alles gut gegangen. Die Pfriunde war ziemlich fett; die Einnahmen aus den Messen, Begräbnissen und — seit der Industrialisierung der Gegend — auch aus den Hochzeiten und Taufen, waren ebenfalls zufriedenstellend. Die Schäfslein stellten nichts weniger als hohe Ansprüche an die geistigen Fähigkeiten ihres Hirten, so daß Don Rocco so ziemlich zufrieden mit seinem Schicksal war und alle Jahre etwas auf die hohe Kante legen konnte.

Da schickte der Teufel — aber eigentlich kann man nicht so sagen; denn in Wirklichkeit war es der Kardinal Ferrari von Mailand — also da kam im vorigen Winter — frisch vom Seminar weg — der oben erwähnte Don Giuseppe ins Dorf. Ein hübscher, netter junger Mann,

der so recht volkstümliche Manieren an sich hatte, niemals einen Becher Wein verachtend, aber auch immer bereit, einem Notleidenden seinen letzten Soldo zu geben. Allerdings konnte er bei seinem „glänzenden“ Gehalt von 1,25 Lire pro Tag (1 Mk.) keine großen Springe machen, und der letzte Soldo kam immer bald nach dem Ersten des Monats.

Don Giuseppe war nett im Beichtstuhl, er konnte so schön bei der Messe singen und wußte in der Kirche und bei den zahlreichen Haus-, Hof-, Feld- und anderen Weihen so grazios den Weihwedel zu schwingen, daß es kein Wunder war, wenn ihm nach kurzer Zeit die Herzen aller Dorfgemeinden, vor allen Dingen der weiblichen, nur so zuflogen.

Und das wurde ihm zum Verhängnis; denn die braven Leute begnügten sich nicht mit platonischen Nebensarten, sondern verliehen ihrer Verehrung sichtbaren Ausdruck in Form von allerlei ehbaren und nicht ehbaren Geschenken. Sie sagten sich, von 1,25 Lire im Tag und ein bißchen Verehrung werde selbst ein junger Kaplan nicht satt. Eier, Salami, Käse und dergleichen wurden ihm so reichlich ins Pfarrhaus gebracht, daß seine Stube manchmal eher einem Lebensmittelladen gleich als der stillen Klausel eines Geistlichen.

Der wackere Don Rocco sah zuerst mit stillem Behagen, dann mit wachsendem Mißtrauen und zuletzt mit sehr unchristlichem Neid auf die Eier- und Salamiflut. Und als seine Schäfslein gar anfangen, den jungen Amtsbrüder immer mehr und mehr mit den bezahlten Messen zu beauftragen, während ihm vormdem der Löwenanteil an diesen zufiel, da kam sein pfarrherrliches Blut vollends in Wallung. Das war doch gegen alle Tradition! Das war offene Rebellion! Da mußte eingeschritten werden, sonst würde der junge Mann sich schließlich als Aukud im Finkennest fühlen und — die anderen hinauswerfen. Don Pessina war derselben Meinung. Aber wie den unbehaglichen Konkurrenten loswerden?

Da schickte der liebe Gott gerade zur rechten Zeit die Kammerwahlen. Das ist jene Zeit, in der alle rechtschaffenen Pfaffen in Italien mit aller Macht für den Schutz der Religion eintreten müssen. Allerdings nimmt diese, je nach den einzelnen Wahlkreisen, oft die sonderbarsten Formen an. In dem einen ist sie durch einen klerikalen, im andern durch einen „liberalen“ Kandidaten verkörpert, ja, es soll schon vorgekommen sein, daß die Religion in der Person eines Freimaurers geschützt werden mußte, aber all das sind Dinge, die wir eigentlich auch in Deutschland manchmal bewundern können. Nach niemals konnten wir aber bewundern, was der Feld dieser Geschichte, der brave Don Giuseppe, getan hat und was dann in der Folge so große Wirkungen hervorrief.

Auch er sollte die Religion schützen, das heißt, für den dem Klerus genehmen Kandidaten agitieren, gegerische Versammlungen sprengen helfen, die Wähler in den Häusern auffuchen und sie mit dem Verlust des Paradieses gruselig machen. Aber Giuseppe vertrat die sonderbare Meinung, daß das zum Beruf eines Parteisekretärs und nicht zu seinem gehöre, und er weigerte sich ganz entschieden, den Wahlhelfer zu spielen. Die erste Folge davon war, daß Don Rocco einen langen Brief nach Mailand an den Kardinal schrieb, in dem Giuseppe als Trunfenbold, liederlicher Mensch, Beförderer der kirchlichen Autorität und als — Sozialist angesehen wurde. Sowoil, Don Giuseppe sollte Sozialist sein, was auch in Italien, wenigstens in den Köpfen bornierter Kuttenträger, als das größte Verbrechen gilt. Von der Eier- und Salamikonkurrenz stand natürlich nichts darin.

Die zweite Folge war die schleunige Veretzung des armen Don Giuseppe in ein elendes Alpendorf, wo es nicht einmal einen Wagen gibt, weil keine Straße dahin führt.

deutschland", so betitelt sich ein größerer Raum in der historischen Abteilung der Stuttgarter Ausstellung für Gesundheitspflege. Es sind hier die 30 charakteristischen Schädel samt den zugehörigen Kulturzeugnissen in einer übersichtlichen Reihe zusammengestellt. Die Schränte für diese Abteilung sind für diesen Zweck besonders gebaut worden. Noch nirgends war jeher in so lückenloser Weise dieses ganze anthropologische Material, welches zurzeit sich eines außerordentlich großen Interesses in Fach- und Laienkreisen erfreut, beisammen zu sehen. Vom ältesten Zeugnis des Vorhandenseins des Menschen auf europäischem Boden, von dem menschlichen Unterkiefer aus den Mauer-Sandsteinen erstreckt sich die Zusammenstellung und gibt dadurch reiche Gelegenheit zu vergleichenden und entwicklungs-geschichtlichen Studien. Diese Uebersicht ist das Hauptverdienst des hervorragenden Anthropologen und Urgeschichtsforschers Hofrat Dr. Schütz. Zusammen mit den archäologischen Fachgelehrten der königlichen Altertumsammlung in Stuttgart hat er diese Abteilung zusammengebracht und durch drei darüber aufgehängte Tafeln, welche die typischen Schädelformen in Ansicht von der Seite und von oben geben, illustriert. Die unterstehenden Merkmale und die Herkunft jedes Schäfels ist ferner durch kurze Umschriften erläutert. Die unter jeden Schädel gelegte Zusammenstellung der bezeichnendsten Merkmale der Epoche, welcher der Schädel angehört, gibt zugleich eine Uebersicht über unsere ganze Kultur-entwicklung in Südwestdeutschland von der Urzeit, d. h. dem Diluvium bis zur Gegenwart herunter. Die meisten Schädel sind Originale aus Ausgrabungen in Württemberg und sind im Besitz der K. Naturalienammlung und der K. Altertumsammlung. Einige Originale sind geliehen von den Museen Breslau und Karlsruhe. Die ältesten, der Eiszeit angehörigen Schädel, teils aus Frankreich, teils aus den Ostländern, sind in Gipsabguss aufgestellt. Der Katalog der Ausstellung enthält aus der Feder von Hofrat Dr. Schütz eine kurze Darstellung der einschlägigen Gesichtspunkte. Er zeigt, wie aus den Grundlagen der Urzeit sich die heutigen Rassen in Südwestdeutschland herausgebildet haben. Wer mit Aufmerksamkeit dieses Material studiert, das eine günstige Gelegenheit in solcher Vollständigkeit vorführt, kann sich selber überzeugen, aus welchen Grundlagen unsere heutigen Rassen hervorgegangen sind. Es ist vorwiegend als Ur rasse eine Bevölkerung vorpalinischen Charakters, kleinwüchsig mit rundem, kurzem Kopf und schmalen, zierlichem Gangkopf. Dazu kommen in unserm Oberland Alemannen, groß und breit gebaut, und in unserm Unterland Franken, langgliedrig und schmal gesichtig. In den Städten unserer alten Rhömerniederlassungen finden wir auch jetzt noch nicht selten Typen südländischen und keltischen Ursprungs. Den Hintergrund der Rasse bilden die Wästen eines Kelten und eines Germanen, in der Mitte steht ein neu gefertigtes Modell eines der berühmtesten Fundplätze vorgeschichtlicher Menschenseite, der Dnezhöhle im Ries bei Nördlingen.

Für unsere Frauen.

Die ermittelten Zuwiderhandlungen gegen die Arbeiterinnen-Schutzvorschriften.

k. r. Die Gewerbeordnung enthält in ihrem Titel 7 eine Anzahl Vorschriften, die einen Schutz der erwachsenen Arbeiterinnen bewirken sollen. Leider erstrecken sie sich nur „auf Betriebe, in denen in der Regel mindestens zehn Arbeiter beschäftigt werden“. Und auch von diesen großen Betrieben sind noch viele, wie z. B. die Gastwirtschaften, die Handelsgeschäfte, die Verkehrsinstitute usw. ausgeschlossen. Die Kontrolle über die Durchführung der Schutzmaßnahmen liegt in der Hauptsache den Gewerbeinspektionen ob. In welchem Umfange die preussischen Gewerbeaufsichtsbeamten im Jahre 1913 Verstöße gegen die einschlägigen Vorschriften festgestellt haben, lehrt folgende Zusammenstellung.

Nach den Berichten wird am häufigsten gegen die gesetzlichen Vorschriften über die Beschäftigung der Arbeiterinnen an Samstagen und Vorabenden der Festtage gesündigt. Der § 137 der Gewerbeordnung sieht vor, daß diese Beschäftigung die Dauer von acht Stunden nicht überschreiten und nicht bis über 6 Uhr nachmittags dauern darf. Die Zahl der festgestellten Verstöße hiergegen betrug 812, die der dabei beteiligten Arbeiterinnen 5611. Am weitest zahlreichsten waren dabei die Verstöße der Kleider- und Wäschekonfektion vertreten, nämlich mit 317 Fällen und 1430 Personen. Hinsichtlich des Bezirkes ragt hier besonders Düsseldorf mit 96 Fällen und 902 Personen hervor.

Zwischen den Arbeitsstunden muß den Arbeiterinnen eine mindestens einstuündige Mittagspause gewährt werden. Arbeiterinnen, die ein Hauswesen zu besorgen haben, sind auf ihren Antrag eine halbe Stunde vor der Mittagspause zu entlassen,

sofern diese nicht mindestens 1 1/2 Stunde beträgt. Gegen diese Vorschrift wurde in 883 Fällen verstoßen; die Zahl der beteiligten Arbeiterinnen betrug 3788. Gegen das Verbot, das die Zahl der Arbeiterinnen, gegen die der Schutz verabfolgt wurde, um 880 Augenommen. Hier steht das Bekleidungs-gewerbe mit der größten Zahl der Zuwiderhandlungen obenan.

Die Beschäftigung von Arbeiterinnen darf die Dauer von zehn Stunden täglich nicht überschreiten. Hiergegen wurde in 812 Fällen gesündigt; die Zahl der Arbeiterinnen, die darunter zu leiden hatten, betrug 2869. Mit einer besonders großen Zahl von Fällen tritt hier die Textilindustrie in die Erscheinung. Dem Bezirke nach steht wieder Düsseldorf obenan. In der Nachtzeit von 8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens dürfen Arbeiterinnen überhaupt nicht beschäftigt werden. Gegen diese Schutzvorschrift wurden 94 Verstöße festgestellt. Die Zahl der dabei in Frage kommenden Arbeiterinnen betrug 737. Auch hier kamen die meisten Verstöße im Bekleidungs-gewerbe vor.

Nach Vermeidung der täglichen Arbeitszeit ist den Arbeiterinnen eine ununterbrochene Ruhezeit von mindestens 11 Stunden zu gewähren. Hiergegen wurden 19 Verstöße festgestellt, bei denen 160 Arbeiterinnen beteiligt waren. — Arbeiterinnen dürfen vor und nach ihrer Niederkunft im ganzen während acht Wochen nicht beschäftigt werden. Ihre Wiedereintritt ist an den Ausweis geknüpft, daß seit ihrer Niederkunft wenigstens sechs Wochen verstrichen sind. Gegen diese Vorschrift soll angeblich nur in zwei Fällen verstoßen worden sein.

Nach § 137a der Gewerbeordnung darf Arbeiterinnen für die Tage, an welchen sie in dem Betriebe die gesetzlich zulässige Arbeitszeit hindurch beschäftigt waren, Arbeit zur Verrichtung außerhalb des Betriebes vom Arbeitgeber überhaupt nicht übertragen oder für Rechnung überwiehen werden. Für andere Tage ist die Uevertagung von Arbeiten nur in beschränktem Maße gestattet. Gegen diese Vorschriften soll nur in 9 Fällen verstoßen worden sein; die Zahl der beteiligten Arbeiterinnen betrug 79.

Arbeiterinnen dürfen in verschiedenen Betriebszweigen nicht beschäftigt werden, so nicht in Kolerereien, nicht zum Transport von Materialien bei Bauten aller Art usw. Hiergegen fanden 20 festgestellte Verstöße statt, wobei 72 Arbeiterinnen ermittelt wurden. — Der Bundesrat hat weiter auf Grund des § 138a der Gewerbeordnung für bestimmte Anlagen noch Vorschriften erlassen über besondere Rausen, Ruhezeiten zwischen Arbeitszeiten, Wechsel von Tag- und Nachtschichten usw. Die Gewerbeaufsichtsbeamten haben 56 Verstöße gegen solche Vorschriften festgestellt. In Betracht kamen dabei 130 Arbeiterinnen.

Sollen Arbeiterinnen beschäftigt werden, so hat der Arbeitgeber vor dem Beginn der Beschäftigung der Ortspolizeibehörde eine schriftliche Anzeige zu machen. Weiter hat er dafür zu sorgen, daß in Betriebsräumen eine Tafel aufhängt, die in deutlicher Schrift eine Notiz aus den Bestimmungen über die Beschäftigung der Arbeiterinnen enthält. Die Nichterhaltung dieser Vorschriften wurde in 267 Fällen festgestellt. Daran sind die Werkstätten der Kleider- und Wäschekonfektion allein mit 900 Verstößen beteiligt.

Jeder Kenner der Verhältnisse weiß, daß die Uebertretungen gegen die aufgeführten Schutzbestimmungen weit zahlreicher vorkommen, als die „festgestellten“ Verstöße angeben. Gehört es doch schon zu den Zufällen, wenn die Gewerbeaufsichtsbeamten solche Zuwiderhandlungen feststellen. Der Fehler liegt in der gesamten Organisation unserer Gewerbeaufsicht, die keine Fühlung mit der Arbeiterschaft hat.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Tarifverträge des Deutschen Holzarbeiterverbandes vom Jahre 1913. Herausgegeben vom Verbandsvorstand. 888 Seiten. Berlin 1914. Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiterverbandes G. m. b. H. Preis broschiert 2 Mk., gebunden 2,50 Mk.

Die Lage der Arbeiter im Drechslergewerbe. Ergebnisse einer statistischen Erhebung vom November 1912. Herausgegeben vom Vorstand des Deutschen Holzarbeiterverbandes. 48 Seiten. Berlin 1914. Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiterverbandes G. m. b. H. Preis 1 Mk.

Dauische Industriebeamtenzeitung. Zeitschrift für die sozialen Interessen der technischen Privatangestellten. Organ des Bundes der technisch-industriellen Beamten. Erschienen ist Nr. 22 des 10. Jahrgangs. Aus dem Inhalt: Arbeiterbestreben; Ueberstunden. In der Beilage: Die Konkurrenzklause der Firma Orenstein und Koppel; Eine ungewöhnliche Stadtlisament-Erfindung; Die Folgen einer richtigen Räumigungsabrede. Das Reichsgericht über häufiges Zulipkommen.

und wo die Leute keinen Salami, sondern meistens ein Safttuch voll Kastanien schenken können. Die Nachricht davon verbreitete sich im Dorfe mit der Schnelligkeit, mit der die Siege gegen die Tripolitaner bekannt werden, und rief überall das tiefste Bedauern hervor.

Don Rocco triumpierte. Er sah schon im Geiste die Rückkehr der alten schönen Zeiten mit all dem schönen und nützlichen Drum und Dran. Der Arme! Er hatte zu früh gejubelt.

Am Morgen des Tages, an dem Don Giuseppe Fagnano Olona verlassen sollte, wurden die Bewohner des geräumigen Pfarrhauses schon sehr früh aus den Federn und an die Fenster gelockt. Das ganze Haus war umstellt von einer ungeheuren Menge, meistens Frauen und Mädchen, die mit aller ihnen zu Gebote stehenden Lungenkraft immer und immer wieder die Forderung erhoben, Don Giuseppe solle dableiben. Jedesmal, wenn dieser sich am Fenster zeigte, erhob sich ein wahrer Huldigungsortan, der sich dann regelmäßig in flammende Entrüstung verwandelte, wenn Don Rocco sein rötliches Vollmondsgezicht zur Schau stellte. Denn die Leute hatten erfahren — durch wen, wurde niemals aufgeklärt, — daß ihr würdiger Seelenhirt einen gewissen Brief über einen gewissen Berufscollegen geschrieben hatte.

Die Ereignisse überstürzten sich jetzt. Ein Aktionsauschuß wurde eingesetzt, der den Widerstand organisieren sollte. Seine erste Tat war, wie das in Italien nun nicht anders geht, die Proklamierung des Generalstreiks. Die zwei Fabriken am Ort mußten schließen, die Bauern durften nicht mehr ins Feld gehen, keine Arbeit wurde geübt, Streikposten wurden aufgestellt, Patrouillen ausgehört und vor allem das Pfarrhaus aufs schärfste überwacht, auch nachts. Die wildgenordenen Weiber schwuren, daß sie niemals zugeben würden, daß Don Giuseppe das Dorf verlasse. Ein dichterisch veranlagter Arbeiter hatte im Sandumdrehen ein Kampflied gedichtet und in Musik gesetzt, und bald erschallten alle Gassen und Winkel von der neuen Hymne. Das ging so einige Tage fort, bis sich an einem schönen Morgen herausstellte, daß der Gegenstand der allgemeinen Begeisterung eben doch, trotz aller Wachsamkeit, entführt worden war. Die Carabinieri, die den Pfarrhof besetzt hielten, waren nämlich auf den originellen Gedanken verfallen, durch die Wand des pfarrherrlichen Ziegenstalles ein Loch zu brechen und den armen Don Giuseppe in das Haus einer befreundeten Nacht und von da aus über einen Seitengang und über einen Schuppen hinweg nach einer Seitengasse zu bringen, wo ein Fuhrwerk den armen Teufel aufnahm und unter scharfer Bewachung fortbrachte.

Die empörte Volksseele wandte nun ihren ganzen Zorn gegen die zwei Unglücksstrahlen, die noch im Pfarrhaus verblieben waren. Eine ausgiebige und sehr wirkungsvolle Kiesel- und Pflastersteinkanone brachte ihnen die Ueberzeugung bei, daß es andernwärts doch gemüthlicher sei, und nach einigem Parlamentieren erwirkten sie von den Belagerern freien Abzug, der sich allerdings nicht gerade zu einem Triumphzug gestaltete.

Was nun? Das Objekt des Generalstreiks war verschwunden, die Urheber der Tragikomödie ebenfalls. Deshalb beschloß der Aktionsauschuß unter Zustimmung der ganzen Einwohnerschaft, die Arbeit wieder aufzunehmen. Aber weiterhin wurde beschlossen, keinen Priester mehr in das Dorf zu lassen, solange Don Giuseppe nicht wieder in seine Stellung eingesetzt worden sei. Nur dem alten Pfarrer eines Nachbarstädtchens war gestattet, den Sterbenden die letzten Tröstungen der Religion zu bringen.

Das ging so einige Wochen lang, bis eben diesem würdigen Manne von seinen Oberen verboten wurde, fernerhin seine Funktionen in Fagnano Olona auszuüben. Die Einwohnerschaft fand sich auch damit ab und für eine Weile herrschte völlige Ruhe im Dorfe.

Da verdrühten eines Tages zwei fremde Keriker, sich hintenherum in die Kirche zu schleichen und dort Messe zu lesen, also die Bevölkerung vor eine vollendete Tatsache zu stellen. Das ist ihnen schlecht, sehr schlecht bekommen. Einige Kinder, die die Eindringlinge am Eingang des Dorfes wahrnahmen, schluagen Lärm, das heißt sie ließen

nach ansetzend von den beiden auf dem Kriegspfad wandelnden Gottesmännern durch reichliche Bombenspenden bestechen, ließen dann aber schnurstraks in die nahe Fabrik und berichteten über ihre Entdeckung. Wirkung: Sofortiger Generalstreik und Gefangenahme des Feindes, der sofort unter allerlei fastigen Bemerkungen und nicht minder fastigen Beigaben, als da sind: faule Tomaten, Kapsel und dergleichen Wurfgeschosse an die Grenze gebracht wurde. Um allen ähnlichen Ueberrumpelungsversuchen gegenüber gewappnet zu sein, wurde ein Radikalmittel angewandt: Die verschiedenen Eingänge zur Kirche wurden funktgerecht vernagelt und zum Ueberfluß auch noch die Schlüssellocher mit Eisenstücken verklebt. Und an den Zugangsstraßen wurden Wachen ausgestellt, in die sich die für Don Giuseppe begeisterten Weiber teilten. Sie hatten die Aufgabe, jeden zureisenden Fremden auf seine Echtheit zu untersuchen. Jeder Bart wurde auf sein Angewachsensein geprüft, jedes Haupt daraufhin angesehen, ob es keine Lorbeer aufweise. Das ging wieder eine ganze Zeitlang so, bis eines Tages zum allgemeinen Erstaunen eine Kompagnie Veraglierer im Dorf eintraf und sich häuslich niederließ. Dann kamen Carabinieri truppweise, bis ihrer ungefähr ein halbes Hundert beisammen waren.

Diese kriegerischen Vorbereitungen ließen auf irgendwelche schwarzen Pläne der verbündeten Mächte, Regierung und Keriker, schließen. Und wirklich: eines schönen Tages, ganz unvermutet, kam Don Rocco, der aus dem Paradies vertriebene Sünder, wieder zurück. Mit Eskorte natürlich, umgeben von berittenen Carabinieri, in einer geschlossenen Kutsche sitzend, so hielt er seinen Einzug. Nach vorchriftsmäßiger Ablieferung im Pfarrhaus wurde vor dies ein Doppelposten gestellt. Am Abend begannen sofort wieder die Feindseligkeiten mit einer tadellos ausgeführten Ragenmusik seiner liebevollen Pfarrkinder, die mit einer solennen Prügelei zwischen den verschiedenen Augen des Gesetzes und den ausübenden Künstlern gekrönt wurde.

Aber seltsamerweise versuchte Don Rocco gar nicht einmal in die Kirche zu kommen. Er ging nicht einmal vor die Türe. Und aus den Besatzungstruppen war auch nichts herauszubringen. Vierzehn Tage vergingen unter fieberhafter Spannung. „Wird er oder wird er nicht in die Kirche eindringen,“ das war die schicksalsschwere Frage, die von allen Seiten aufs gründlichste erörtert wurde. Aber immer mehr schwand die Hoffnung, den einst geleisteten Schwur aufrecht erhalten zu können, denn beinahe täglich trafen Verstärkungen der bewaffneten Macht im Dorfe ein. Zuerst war es ein simpler Leutnant, der als Platzkommandant fungierte, dann kam ein Hauptmann und zuletzt traf ein leibhaftiger Major ein. Einige Dorfmathematiker berechneten schon den Zeitpunkt, wann das Kriegsministerium nach Fagnano Olona verlegt werden würde, als plötzlich, wie der berühmte Blitz aus heiterem Himmel, der vernichtende Schlag erfolgte.

Am letzten Montag anno Domini 1913 war es, als nach sechsmonatigem Schweigen zum ersten Male wieder die Gloden ihre melodischen Töne über das Dorf hinstanden. Die Vorbereitungen dazu waren mit einer solch raffinierten Voraussicht getroffen worden, daß die Einschließung von Paris im Jahre 1870 dagegen als die reinste Pfadfinderübung erscheint. Nichts ließ am Morgen des denkwürdigen Tages darauf schließen, welche Bedeutung er für die Geschichte des Dorfes einst erlangen werde. Alles war ruhig an die Arbeit gegangen, keinerlei Anzeichen waren dafür vorhanden, daß Don Rocco heute zur Invasion schreiten werde. Um 9 Uhr aber rückten plötzlich im Laufschritt das halbe Tausend Soldaten und Carabinieri in die Laufgräben ein, das heißt sie besetzten auf hundert Meter Entfernung von der Kirche die Zugangsstraßen zu dieser mit hermetisch abschließenden Kolonnen und ließen nicht einmal eine Maus hindurch. Ein im Dorfe unbekannter Schloffer erschien wie vom Himmel gefallen und schraubte das Schloß der Sakristeithüre ab. Dann öffnete sich die Pfarrhausthüre und Don Rocco erschien, um im Kreise seiner Wächter den langersehnten Gang anzutreten. Ihrer achtunddreißig waren es, die ihn mit aufgeschlängelten Bajonetten durch die menschenleere Gasse begleiteten. Sie begleiteten ihn auch in die Kirche selbst und bildeten dann das

einzig, zwar nicht sehr andächtige, aber sonst aufmerksame Publikum.

Die Rückkehr war schon etwas bewegter. Beim ersten Glodenton brach nämlich der dritte Generalstreik aus und alle zur Kirche führenden Straßen waren im Nu schwarz von schimpfenden und gestikulierenden Menschen. Zwar war die Entfernung für die ortsüblichen Wurfgeschosse zu weit, aber desto besser erreichten das Ohr Don Roccas die ausgiebig geschleuderten Schimpfworte der empörten Menge. Don Rocco selbst schritt anscheinend gelassen dahin, nur wenn sich eine besonders fastige Schmeichelei über den allgemeinen Tumult erhob, wurde sein Gesicht so grün vor Wut wie ein unreifer Apfel.

Was soll ich weiter erzählen? Seit jenem Tage lieft Don Rocco zwar alle Morgen die Messe „wie einst im Mai“, aber seine Zuhörerschaft hat sich seither nur sehr mäßig vermehrt. Außer der üblichen Militäreskorte ist es nur einige alte Bekanntschaften, die zu der sonderbaren Schaustellung zugelassen werden. Wer nicht ganz und gar „hohenrein“ ist, bekommt keinen Passierschein, und ohne einen solchen kommt niemand in das Gotteshaus. Die Sache hat aber auch noch einen andern Haken. Wer sich nur im geringsten auf Don Roccas Seite stellt, dem kann es passieren, daß er eines schönen Tages seine Maulbeerbäume oder Weiden abgeknippt findet, oder daß durch Einwerfen seiner Fenster die Luftzufuhr in seinem Hause anders geregelt wird. Das sind allerdings nicht sehr sachliche Gründe, aber, lieber Gott: die Leute halten in dieser Beziehung fest an den alten Traditionen.

Die Besatzungstruppen hingegen fühlen sich äußerst wohl. Außerhalb des Dienstes, d. h. wenn gerade keine Demonstration im Gange ist, stehen sie im besten Einvernehmen mit der Einwohnerschaft, hauptsächlich mit der weiblichen. Man muß es den beiden Machtaktoren lassen: sie sind durchaus nicht nachtragend. Dieselben jungen Leute, die sich heute abend bei den programmmäßigen Aufmärschen mit Beleidigungen und andern, inhaltsvolleren Dingen betreiben, finden sich am nächsten Abend zu traulichen Idyllen in den winkligen Gassen zusammen. Wenn nicht alles trügt, sieht Fagnano Olona im nächsten Jahre einem bedeutenden Aufschwung seiner Bevölkerungsziffer entgegen.

Wie die Sache noch enden wird, ist schwer zu sagen. Die demokratische Presse Italiens hat schon verschiedene Male vorgeschlagen, Don Rocco solle wieder ausziehen und Don Giuseppe solle seinen Platz einnehmen. Die kerikale Seite dagegen ist der Meinung, die gesamten Einwohner des Dorfes sollten auswandern und Don Rocco das Feld überlassen. Aber ich glaube nicht, daß dieser letztere Vorschlag durchdringt. Einstweilen läßt die Regierung eine geräumige Kaserne bei dem Dorfe erbauen und plant weiterhin die Errichtung einer Polizeischule am Plage, weil die gegenwärtigen Zustände zur Erlernung des polizeilichen Kleinkrieges gegen unruhige Untertanen außerordentlich günstig sind.

Das ist die Geschichte des dreimaligen Generalstreiks. Vielleicht bricht in Fagnano Olona bald mal ein vierter aus, um die Löhne der dortigen Textilarbeiter zu heben, die etwas verbesserungsbedürftig zu sein scheinen. Eine Frau verdient nämlich in der Fabrik bei elfstündiger Arbeitszeit höchstens 90 Centesimi (72 Pf.) pro Tag, ein Mann kann auf 2 Lire (1,60 Mk.) kommen. Aber vorläufig ist der Kampf um Don Giuseppe viel notwendiger.

L. B. 1.

Allelei.

Münchener Beamtengemütslichkeit. Ein Kapitelschen von der Münchener Gemütslichkeit wird in der „Königlichen Zeitung“ erzählt. Also, ich kam fünf Minuten vor 7 Uhr in die Mittelhalle des Münchener Hauptbahnhofs und verlangte vom Schalterbeamten eine Fahrkarte dritter Güte, D-Zug nach Mannheim. Der Mann sah mich gutmütig und sonder Arg an; dann fragte er: „Ja, mit welchem Zug woll'n S' denn fahren?“ — „Ich will jetzt gleich um 7 Uhr fahren! Bitte, Mannheim, dritter!“ — „Soo? Eh glei?“ Er zog umständlich seine Uhr, bekappte sie, sah dann nach der Bahnhofsuhr, wozu er sich aus dem

Schalterfenster Herausbeugen mußte, und stellte die weitere Frage: „Ja, eh fin sei nur noch fimpf Minuten! Werden S' denn da den Zug noch schaffen?“ — „Eh (schoff): „Ja, wenn Sie so lang rummachen, freilich nicht! Also bitte, ins dritte, Mannheim!“ — Er (strenge, sachlich): „Ober Karlsruhe oder über Bretten-Bruchsal?“ — „Ja, das ist mir gleich! Mit dem 7-Uhr-Zug will ich.“ — Er: „Das ist über Karlsruhe loket's 90 Pfg. mehr!“ — „Ja.“ — „Mit dem 7-Uhr-Zug will ich.“ — Er: „Also, da is Ihr Billeit; macht sundsoviel! Jessas, a Zwangsmarktsüid! Wechslen aa no?! (Er lächelte bedächtig das Wechselgeld.) Soo! Eh hammer ja! Eh lauffen S' nurl Sonst fährt er Gabna grad.“

Ich stürzte mit kurzem Gruß davon und auf den Bahnsteig hinaus. Gottseidank! Da winkte schon das Schild: D-Zug Augsburg—Ulm—Stuttgart—Karlsruhe—Basel. Im Sturm schritt näherte ich mich dem Bahnsteigschaffner; nach rückwärts warf ich noch einen Blick: Noch eine Minute bis 7 Uhr! Dal Klapp!! Warf der Bahnsteigschaffner die Tür zum Steig zu Ich (hilfslos meine Karte vorweisend): „Sie, ich mücht sei auch noch mitfahr'n! — Er (sachlich): „Beharre sehr. Der Zug fährt bereits!“ — „Ja.“ — „Aber da steht er ja noch in aller Gemütsruhe!“ — Er: „Das Abfahrtszeichen hat er aber schon! Er muß sofort.“ — „Ja.“ — „Aber, so lassen Sie mich doch wenigstens herein!“ — Er (getränkt): „Wenn Sie's durchaus woll'n!“ Und mit sichtlichem Widerstreben öffnete er die Tür zum Bahnsteig nochmals, knipste meine Fahrkarte und ... deutete ganz sachlich, durchaus nicht schadenfroh, auf den Zug, der gerade sich langsam in Bewegung setzte. „Sehng S', i hob's Gabna ja glei g'lagt, daß S'n nimma danischn. Na, beruhng S' Gabna nurl! Um 8 Uhr 22 geht ja wieder a Zug nach Mannheim!“

Ich stapfte wüthutig zum Fahrkartenschalter zurück und fragte, ob diese Karte auch zum Zug um 8 Uhr 22 Minuten Geltung habe. Der Beamte erkannte mich sogleich wieder. „Ja, gelln S', eh ham S' den Zug nimmer erreicht?“ Ich schüttelte verneinend den Kopf. Er: „Ja, Sie ham ja gleich wieder an Zug! Der fährt freilich über Bretten und Bruchsal; da müß'n S' a andere Fahrkart'n ham. Sol Da freng S' eh no 80 Pfg. raus. Wenn S' nimmt auf'n Bahnsteig gangen wär'n, taat i Gabna sogar 90 geb'n. Wba eh is das Billeit! amal g'loch; da gib't's nur 80 Pfg.“ — „Eh schau S' aba, daß S' den 8-Uhr-22-Zug net aa no versaimen!“

Der Alkohol als Schönheitszerstörer. Viel wird heute geredet und geschrieben über die mannigfachen Schädigungen, die der Alkohol auf dem Gemüth hat, als Feind der Gesundheit, der Sitte, der öffentlichen Sicherheit. Wenig Beachtung aber schenkt man der Tatsache, daß der Alkohol auch ein Feind der körperlichen Schönheit ist. Und doch verdient auch diese Seite der Alkoholfrage Beachtung, ganz besonders bei uns, die wir in der Schönheit der äußeren Erscheinung mehr sehen, als eine gleichgültige — Neufertigkeit. Hören wir, was ein Deutsch-Amerikaner, Prof. N a u s c h e n u s c h aus Newyork, in dieser Richtung über die Deutschen zu sagen hat! Wir können aus seiner gefunden und geistvollen Kritik, die lernen, umso mehr, als er nicht kritisiert, nur um zu kritisieren, sondern aus inniger Liebe zur deutschen Heimat. Er schreibt: „Wenn einem einmal die Augen aufgehen für den chronischen Alkoholismus, dann sieht man hier in Deutschland noch viel mehr den Schaden der Trinksitten. So viele abnorm gerötete Gesichter, so viel Augen mit sadigen Lidern! Wenn man von Amerika nach Deutschland kommt, fällt einem sofort in Hamburg oder in Bremen in der Physiognomie der deutschen Städte eine doppelte Tatsache ins Auge: erstens, daß so viel Leute Uniformen tragen, und zweitens, daß es so viel torpente Leute hier gibt. Das letztere mag nun teilweise von dem Klima und anderen Lebensgewohnheiten kommen, aber sicher zum Teil auch vom Alkoholismus. Speziell auch die Physiognomie der akademischen Jugend wird durch die Trinksitten stark beeinflusst. Ich bin ja auch akademischer Lehrer und wenn ich hier in Deutschland die Studenten mit manchmal ansehe, so fehlt mir bei so vielen das innere Ausleuchten der Jugend und die ideale Verklärung der Weegiferung. Man sieht so viel schwammige Gesichter, so viele, die aussehen wie Brotteig. Die Trinksitten im deutschen akademischen Leben sind zum Teil schuld daran.“ — Von dem häßlichen Streich, den Gott Bacchus seinen Zünglern spielt, von der roten Nase, ist hier noch gar nicht einmal die Rede. Nun, sie ist eben ein Abzeichen des ausgesprochenen Alkoholismus und findet schon jetzt allgemein die ihr zukommende Beachtung. Dagegen wird der Bierbauch selbst von Frauen noch vielfach als etwas Stattliches angesehen! Unser allzu duldsamer Geschmack hat hier sicher manches auf dem Gewissen! Im Interesse der deutschen Rasse wird es höchste Zeit, daß wir auch in diesem Punkte endlich umlernen und den Bierbauch als das betrachten lernen — was er eben ist.

Aus der historischen Abteilung der Stuttgarter Ausstellung für Gesundheitspflege. „Der Mensch in Südwest“